

Leben Offenbachs

Von

Paul Wiegler

Das ist das erste Kapitel in Zolas „Nana“, die Premiere der „Blonden Venus“. Ein Olymp von Pappe, in dem Wolken die Kulissen sind. Der Chor der himmlischen Saaldiener, der zum Götterrat Sessel anrollt. Ganymed, Iris mit siebenfarbiger Schärpe. Diana, die hager und schwarz ist wie ein Gamin von Paris, und die sich über den treulosen Mars beschwert in lasziven, zum Heulen blöden Worten. Mars, ein General von einem Vorstadtmaskenball, mit riesenhaftem Federbusch und einem Schleppsäbel, der ihm bis zur Achsel geht. Ein Duett, das in eine Tyrolienne, einen Jodler, ausklingt; der Tenor miaut wie ein Kater. Jupiter, der dicke Komiker, ächzend unter einer Pappkrone, hadert mit Juno wegen der Abrechnung der Köchin. Eine Deputation der Sterblichen, der Chor der Hahnreie, der mit vielsagenden Pausen sich über Venus beklagt. Vulkan, ein Dorfschmied mit feuerroter Perücke und blautätowierten Armen, grotesk in seiner Unförmigkeit.

Venus, üppig in weißer Tunika, schreitet lachend zur Rampe und trällert ihr Couplet; Beifallssalven im Parterre und in den Logen. Die Götter klettern inkognito auf die Erde hinab, in eine Spelunke am Fastnachtsdienstag. Jupiter ist der König Dagobert, der seine Hosen verkehrt anhat, Phöbus der Postillon von Lonjumeau, Minerva eine Amme aus der Normandie, Mars ein Schweizer Admiral, Neptun ein Herr mit Ballonmütze und Schmachlocken, Vulkan patent in Gelb, mit gelben Handschuhen und Monokel, Venus ein Fischweib, ein Tuch um den Kopf, mit entblößtem Busen, Diana ein Bébé in Musselin. Jupiter tanzt Cancan mit einem Wäschermädel und wird



Bellenger

Nana singt die Venus